

Verzell Du das em Fährimaa!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verzell Du das em Fährimaa!

Das Telephon

Von Georg Summermatter

Das Telephon sei in helvetischen Kreisen ein ganz gewöhnliches Ereignis? Bitte dies nicht zu schnell konstatieren. In *meinem* Haus zumindest war es das garnicht. Es sprach sich herum, mein Ansehen stieg um einige beachtliche Grade und am Tage der Installation erwies sich, daß eine ganz erkleckliche Reihe ehrenwerter Bürger und Damen, die über und unter mir wohnen, pressante und «äußerst wichtige» Gespräche zu führen hatten.

Frau Gerber erbat sich ihrer gichtigen Beine wegen gleich einen Stuhl und hatte eine Unterhaltung mit ihrer Freundin über ein Restchen fehlender Strickwolle. Die neckische Unterhaltung dauerte eine geschlagene Stunde und zum Schluß hörte ich Frau Gerber sagen:

«Und nun, meine Liebe, kannst du mich immer erreichen. Herr Summermatter hat ein Telephon. Willst du gleich einmal seine Nummer festhalten?»

«Danke», sagte sie und strahlte mich an. Das tut sie sonst garnicht. Aber nun war sie ausnehmend nett.

Herr René Nestlé-Wegmann, der mich sonst kaum grüßt, zog nun plötzlich vor meiner Tür tief seinen Hut:

«Darf ich einmal von Ihrer neuen erfreulichen Installation Gebrauch machen?»

«Bitte.» Und Herr Nestlé legte los. Eine Affäre mit der Krankenkasse, nichts stimmte, noch kein Rappen war überwiesen, langsam wuchs seine Stimme und zuletzt war er so ergrimmt, daß ich fürchtete, er würde den Hörer in die Ecke knallen.

Ich hatte eine Stunde Ruhe und wartete klopfenden Herzens auf den Anruf einer Redaktion. Natürlich kam für mich nichts und einen sonstigen Anlaß zu telefonieren, konnte ich partout nicht finden. Neues Klopfen und draußen steht Mademoiselle Alwida mit einem bezaubernden Lächeln. «Darf ich einmal? Ich bin schrecklich presiert.»

Sie lächelt ohn' Unterlaß, als seien wir uralte Vertraute.

«O bitte!»

Ich spielte den Diskreten, schloß die Tür und doch ließ sich nicht verhüten, daß ich mithörte.

Von schrecklicher Pression keine Spur. Die Alwida ist ständig verliebt. Sie redet in geheimnisvollen Stichworten:

«Du hast durchaus recht, John –

Gelbe Tulpen – Ach, es wär herrlich. Morgen? ... Vielleicht, nicht diese schreckliche Person, ich hasse sie! – Ach, John – Ich denke an dich. – Immer?» Lange Pause ... und schließlich: «Immer!»

Und dann (ich traue meinen Ohren nicht): «Du kannst mir jetzt immer telefonieren. Eigene Nummer? Nein, aber gute Freunde, sie erweisen mir so schrecklich gern einen Dienst. Au revoir, John!»

Und wieder lächelt mich Mademoiselle Alwida an: «Sie akzeptieren doch gelegentlich einen Anruf für mich? Die vier Treppen in den fünften Stock ermüden Sie doch nicht zu sehr?»

Und ich Narr flüstere: «Keineswegs, Mademoiselle, es ist mir ein Vergnügen ...»

Ich hatte über eine Stunde Ruhe und wartete klopfenden Herzens auf den Anruf einer Redaktion. Natürlich kam für mich nichts und einen sonstigen Anlaß zu telefonieren konnte ich partout nicht finden.

Danach war es Herr Prizikow, der polnische Freiherr – mit einer angebrochenen Flasche Bier. Er lächelte über sein ganzes slawisches Gesicht: «So etwas muß man feiern, guter Fraind!» Wir tranken, sahen uns an und plötzlich sagte Herr Prizikow:

«Und jetzt die Verbindung. Ich

sehe nicht gut, lieber Fraind, wollen Sie die Nummer einstellen: 234567, Lissabon.»

Ich krebste zurück: «Lissabon?» Wurde eine kapitale Sache, das mit Lissabon, wo Herr Prizikow einen Schwiegersohn besitzt. Die Operation dauerte eine geschlagene Stunde.

Ich hatte nun zwei Stunden Ruhe und wartete klopfenden Herzens auf den Anruf einer Redaktion. Natürlich kam für mich nichts und einen sonstigen Anlaß zu telefonieren, konnte ich partout nicht finden.

Nachts wurde ich durch ein gellendes Klingeln aus dem Schlaf geweckt. Das Telephon!

Eine Stimme: «Du hast jetzt ein Telephon? Eine famose Sache ... ha ha ha ...» und dann hängte der Schändliche ab.

Morgens war es verhältnismäßig ruhig. Lediglich der Besuch von Madame Robot. Sie habe zwar ein *eigenes* Telephon, aber ihres sei so merkwürdig leise. Ob sie einmal bei mir anrufen dürfe? Was sie dann besorgte.

Ich hatte diesmal ganze drei Stunden Ruhe und wartete klopfenden Herzens auf den Anruf einer Redaktion. Natürlich kam für mich nichts und einen sonstigen Anlaß zu telefonieren, konnte ich partout nicht finden.